

Universitätsbibliothek Wuppertal

Karl Lachmann

Hertz, Martin

Berlin, 1851

XIII

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-4858](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-4858)

XIII.

Schon in Göttingen hatte Niemand Lachmann näher gestanden als Klenze. Die lange Trennung hatte dies Verhältniss nicht unterbrochen, seine Innigkeit nicht gemindert. Als Lachmann im Frühjahr 1824 nach Berlin kam, wohnte er bei dem Freunde und des eben Vermählten junge Häuslichkeit herbergte ihn auch den nächsten Winter bis zu seiner definitiven Anstellung in Berlin.

Als Klenze nicht lange darauf sich ein Haus baute, ward Alles gleich mit für Lachmann eingerichtet. Sie theilten sich das Erdgeschoss. Einer unserer Sprachreiner schrieb damals an Lachmann, zu dessen grösstem Ergötzen, einen Brief unter der Adresse: 'Herrn Professor Lachmann auf der Erde' — mit dem Beisatze freilich 'Louisenstrasse 25'.

Die Arbeitszimmer beider Freunde wurden so verbunden, dass sie ohne über den Flur zu gehen unmittelbar zu einander gelangen konnten. Aber nicht nur Mitbewohner des Hauses ward Lachmann, auch Mitglied des Hausstandes, der Familie. Er war ihr Tischgenoss und stand Klenze und seiner Frau in Freud und Leid mit fester Treue zur Seite. Mit ihnen durchwachte er die Nächte an den Krankenlagern der Kinder, die er liebte, als wären es die eigenen. Klenzes, scherzte Schleiermacher, seien Schuld, wenn Lachmann sich nicht verheirathe: man mache es ihm da zu bequem und bringe ihm die Kinder schon gross entgegen.

Dafür aber hingen auch die Kinder auf das zärtlichste an 'Onkel Lachmann'. Unter seinem grossen rothen Regenschirm in seiner Arbeitsstube zu sitzen und zu kochen, während er studirte, war für sie die höchste Lust, für ihn keine Störung: er spielte mit ihnen, wie weiland Heinrich der Vierte mit seinen Kindern, so dass Buttmann behauptete, er müsse Klenzes jährlich ein Paar Anzüge für sie vergüten, die er ruinire. Gern erinnert man sich dabei, dass auch Bentley ein Kinderfreund war, ein unermüdlicher Beförderer der kindischen Spässe seiner Enkel.

Selbst Klenzes Tod löste nicht unmittelbar das Verhältniss zur Familie. Im Jahre darauf aber zog die Wittve mit den Kindern nach Potsdam und Lachmann musste fortan die ihm lieb gewordenen Freuden der Häuslichkeit entbehren. Früher hatte er wohl einigemale daran gedacht, selbst ein dauerndes Band zu knüpfen — jetzt mochte er sich nicht mehr dazu entschliessen. Er musste sich aufs Neue an eine Junggesellenexistenz gewöhnen, die ihm durch ein fünfzehnjähriges Leben im trauten Familienkreise fremd geworden war. Die Trennung berührte ihn schmerzlich. Aber er blieb darum nicht minder ein treuer Freund und Berather der Familie. Gewisse festliche Tage, namentlich den Weihnachtsheiligabend, brachte er in alter Anhänglichkeit regelmässig bei ihr zu. Da war es seine grösste Freude, Freude um sich zu verbreiten. Auch Meinekes Kinder beschenkte er sämmtlich zu Weihnachten: und mit sinniger Wahl wusste er für jedes etwas Angemessenes zu finden.

Im Familienleben offenbarte sich überhaupt die gemüthliche, weiche Seite seines Wesens, die sonst nicht an die Oberfläche trat. Im häuslichen Kreise war er meistens heiter, freundlich und liebenswürdig; ebenso

in Gesellschaft von Bekannten, wo sich die Furchtbarkeit seines nie schlummernden Scharfblickes durch eigenthümliche Züge von Annehmlichkeit und guter Laune milderte.' Diese Schilderung Bentleys von Wolf passt ganz auf Lachmann. In Gesellschaft, die ihm behagte, war er unerschöpflich an guten Einfällen und Anekdoten ('correct' mussten freilich auch Spässe erzählt werden). Dass er trefflich vorlas, ist schon erwähnt; war er recht aufgelegt, so liess er sich wohl herbei, den Vortrag der Göttinger Professoren seiner Zeit zu copiren, worin er es zu einer grossen Virtuosität gebracht hatte: Heynes 'nu kümmt ter Tichter' gebrauchte er oft; wer die Cadenz einer Heerenschen Periode, die in den Worten 'nicht allein im Orient, sondern auch im Occident' gipfelte, von ihm einmal gehört hat, wird sie nicht vergessen. Wunderbar, dass auch Bentley nach dem Berichte seines Enkels Cumberland die Manieren seiner verschiedenen Lehrer launig zu schildern verstand!

Seine geselligen Formen waren die besten. Auch in vornehmer Gesellschaft bewegte er sich frei und ward gern gesehen: in den Ministersalons, wie an prinziplicher Tafel.

Den Gelehrten, den Kritiker verläugnete sein Aeusseres nirgend; die breite, vortretende Stirn, die scharf geschnittene stark vorspringende Nase, auf der eine schwere silberne Brille ruhte, verriethen ihn beim ersten Blicke.

Von Wuchs war Lachmann mässig gross; früher sehr schwächlig, nahm er in späteren Jahren etwas an Umfang zu; der Unterkörper blieb auffallend hager.

Der verhältnissmässig grosse Kopf zeigte fest ausgeprägte Formen. Die Züge waren markirt, um Nase und Lippen zogen sich scharfe, harte Striche, durch

eine grosse Zahl feinerer Linien gemildert und vermittelt: war er freundlich und gütig, so belebten sich diese auf das anmutigste, der Blick seiner hellen, blauen Augen war dann sanft und gewinnend; in erregter Stimmung zog er die starken blonden Brauen zusammen und seine sonst klare, weisse Farbe wich einer schnell auffliegenden Röthe, der scharfen Stimme prägte sich der Ausdruck des Unwillens auf. Das auf den ersten Blick Auffallende, Auszeichnende seiner Erscheinung war das gelbblonde, reichliche Haar, erst in der letzten Zeit allmählich mit einigem Grau sich vermischend: zu beiden Seiten des Scheitels fiel es glattgestrahlt, wellig, fast bis an die Schultern hinab.

Seine Haltung war grade, der Gang auffallend auswärts, der Anzug einfach, dunkel, in Gesellschaft ganz schwarz, stets nett und sauber. Unnütze Besuche machte er nicht, aber er hielt auf Erfüllung von Anstandspflichten und liess sich keine Versäumniss darin zu Schulden kommen. Er selbst empfing Besuch freundlich, ungezwungen, zu jeder Tageszeit; war er sehr beschäftigt, so sagte er es gleich und man besprach dann nur das Nothwendige; sonst plauderte und rauchte er gern ein halbes Stündchen mit einem Freunde oder Jünger. Fiel das Gespräch, wie es zu meist geschah, auf wissenschaftliche Dinge, so war er zur Mittheilung, gebend und empfangend, immer bereit; auf jede Frage ging er ein, belehrte durch sein Wissen, mehr noch durch seinen Scharfblick, seine Zweifel.

Schon die Art, wie er fragte, damit man ihn orientire, war belehrend und aufklärend, und wie er dann, alles Störende, Ungehörige beiseitschiebend, auf den Kern der Saché zuging, die eigentlichen Schwierigkeiten blosslegte, kam man sich in seiner Unterhaltung klü-

ger als gewöhnlich vor, weil man so ohne weiteres auf den Punkt geführt wurde, von dem aus sich die richtige Einsicht gewinnen liess. Was er zur Aufklärung beizutragen vermochte, spendete er bereitwillig, ohne Rückhalt: auch in dieser Beziehung selbstlos, uneigennützig wie Wenige. Strenge Scheidung des Eignen und Fremden in geringfügigeren Dingen erschien ihm kleinlich: den griechischen Spruch: 'der Freunde Gut ist gemeinsam' befolgte er hier, wie in allen Stücken. So auch in der Mittheilung von Büchern. Gern und willig stand seine Bibliothek Bittenden zu Dienst. Unnützen Bücherprunk verschmähte er für den Gebrauch, wie für den Besitz: was seine Arbeiten erforderten, was ihn interessirte, schaffte er an, Vieles wurde ihm überreicht; so war sein Büchervorrath, über alle Fächer seiner Studien ausgedehnt, immer bedeutend genug.

Für typographische Schönheit hatte er vielen Sinn und genaues Verständniss; dass er auch für seine Arbeiten Werth darauf legte, ist bereits erwähnt. Reimers, ihm nah befreundet und die Verleger fast aller seiner Schriften, kamen ihm dabei bereitwillig entgegen: der Vater, versteht sich, verhältnissmässig; Alles aber was von Lachmann erschienen ist, seit der Sohn das Geschäft übernommen, ist vortrefflich ausgestattet, meist in seiner eigenen Officin gedruckt. Lachmanns Vorliebe für Deckersche Drucke, seiner Freude über den Jubeldruck der zwanzig Lieder von den Nibelungen ist früher gedacht worden. Seitdem trat er mit Decker in näheren Verkehr: dieser besprach fortan regelmässig interessantere typographische Unternehmungen mit Lachmann. So nahm er an dem Schnitt der griechischen Schriften nach der Zeichnung des Dr. Pinder *)

*) Proben davon finden sich S. 99. 248. XVII.

und noch an dem Druck des Neuen Testaments in gross Folio für die Londoner Ausstellung den lebhaftesten Antheil. An der in jeder Beziehung mustergültigen Ausstattung seines Lucrez hatte er das grösste Wohlgefallen. Mehr aber noch als auf Schönheit hielt Lachmann auf Sorgfalt des Drucks (Beil. D. S. XXXIV fg.), selbst ein höchst genauer Corrector.

Sorgfältig, genau war er überhaupt in seinem Thun. Alles musste sauber, nett, ordentlich sein. So war auch seine Handschrift klein, zierlich, ebenmässig; seine Manuscripte deutlich, bis in die kleinsten Details auf den Druck berechnet. Aber diese Genauigkeit entsprang nicht aus Pedanterie, sondern aus Gewissenhaftigkeit, aus dem sittlichen Grunde, der sein ganzes Leben und Handeln durchdrang; überall und bis ins Kleinste hinein wollte er die Wahrheit zur Darstellung bringen. Von ihr gestattete er nicht sich, nicht Anderen eine Abweichung. Daher auch die strenge Zucht des eigenen Denkens zur Klarheit, des Ausdrucks zur Bestimmtheit, zur Schärfe, daher die Schonungslosigkeit, mit der er Unsittliches, Gemeines, Niedriges brandmarkte. Dem trat er rücksichtslos entgegen, in welcher Gestalt es sich ihm darstellte. Dass er zuweilen, von Voreingenommenheiten geleitet, Einzelnen sich schroffer und herber gegenüberstellte, als sie es verdienen mochten, war Irrthum des Verstandes, nicht des Herzens. Denn im Grunde war er gutmütig wie wenige, wie prunklos wohlthätig, fast über seine Kräfte, ist schon berührt worden.

Für sich selbst brauchte er verhältnissmässig wenig. Kostspielige Liebhabereien hatte er nicht. Die einzige Sammlung, die er besass, war ohne Aufwand gegründet und vermehrt. Sie entsprang harmloser Freude am Komischen. Wo ihm etwas Auffälliges

und Belustigendes an Zeitungsanzeigen und ähnlichen Publicationen vorkam, schnitt er es aus; die Freunde nah und fern vigilirten für ihn auf solche Dinge, auf der Bibliothek hob man für ihn die oft höchst ergötzlichen Verlangzetteln uncultivirter Bücherfreunde auf. Das Kleinod dieser Sammlung war ein während ärztlich gebotener Unthätigkeit von einem Freunde aus Lachmanns Schätzen zusammengestelltes Heft, betitelt: 'Christiani Martini Fülleri et Fülleridarum opusecula', die wunderlichen Annoncen des weiland bekannten Scheerenschleifers Füller und seiner Söhne in sorgsamster Auswahl und Ordnung enthaltend. Es war dabei nicht auf gute und schlagende Witze abgesehen, sondern in Anzeigen und Druckfehlern auf das Unsinnige und absolut Verkehrte. 'Und hierin', wie Jahn treffend bemerkt, 'liegt das Charakteristische. Was verkehrt und falsch war, wirkte stets stark auf ihn ein, in ernsten und wissenschaftlichen Dingen erregte es seinen sittlichen Unwillen, wo dieses Interesse nicht in Frage stand, war die komische Wirkung ebenso unmittelbar und stark; so dass vieles ihm lächerlich war, was Andere nicht eben berührte, weil sie den Contrast mit dem Wahren nicht so empfanden.'

Geld zu vergeuden, war nicht seine Art. Von jeher richtete er sich so ein, dass er mit seiner, wenn auch bescheidenen Einnahme, auskam; seiner Bedürfnisse waren wenige, sein Leben höchst einfach und frugal. Auch in späterer Zeit blieb er im Ganzen dabei; bei Einkünften, die für einen alleinstehenden Mann nicht unbedeutend waren, und bei etwas erhöhten Ansprüchen an Behaglichkeit der Existenz, hielt er sich in Wohnung und Lebensweise anständig, aber von Ueppigkeit und Verschwendung fern.

Nachdem das Verhältniss zur Klenzeschen Familie sich gelöst hatte, nahm er eine Haushälterin zu sich. Die Wohnung in der Louisenstrasse behielt er noch eine Zeit lang. Dann bezog er ein Quartier am Gensdarmenmarkt. Seine Haushälterin war er später einmal, die Wohnung ganz gegen seine Neigung in den letzten Jahren wiederholt zu wechseln genöthigt.

Sein häusliches Leben wurde nun still und einförmig. Unnütze Worte liebte er am Wenigsten mit seiner Umgebung zu wechseln. Mancherlei Berathungen zwar und Unterredungen mit jenen alten Duennen hielt er geduldig Stand, theils aus Gutmütigkeit und weil ihm die Auffassungs- und Ausdrucksweise dieser Frauen amüsirte, theils, weil er wohl wusste, dass wer Treue und Anhänglichkeit an die Person will, auch seinerseits ein persönliches Verhältniss bis auf einen gewissen Grad zugeben muss. Aber den einmal feststehenden Obliegenheiten musste pünktlich und lautlos genügt werden.

Wo treue Pflichterfüllung ihm entgegentrat, war er freundlich und gütig, jeden Uebergriff wies er zurück. Schon als er bei Klenze wohnte, hatte er zu seiner speciellen Aufwartung eine Frau aus dem unter seiner Wohnung belegenen Keller, an der es manches auszusetzen gab und die nicht eben bei ihm in Gunst stand. Wenn er ihrer Dienste bedurfte, citirte er sie durch Klopfen auf den Boden. Als sie eines Tages so gerufen zu ihm eintrat, mit der Frage: 'Was wünschen Sie?' antwortete er — und diese Antwort trug ihm nachher manche Neckerei ein — 'Ach, ich wünsche nicht, ich befehle.' Seiner Befehle waren aber wenige, weil seine häuslichen Bedürfnisse zu allen Zeiten höchst gering waren. Seinen Körper verweichlichte er auch in den letzten Jahren trotz öfter wieder-

holter Gichtanfalle nicht. Unter leichter Decke schlief er im ungeheizten Zimmer.

Seine Lebensweise blieb eine höchst regelmässige. Die Frühstunden waren der Vorbereitung auf die Vorlesungen gewidmet. Von acht bis zehn las er täglich ausser an den Sonnabenden, dann pflegte er auf die Bibliothek zu gehen, wo er ein täglicher, fast unentbehrlicher Gast war, mit dem Alles besprochen wurde. Darauf machte er wohl noch einen oder den anderen Gang in die Stadt. Um die zwölfte Stunde war er zu Haus. Hier studirte er bis um zwei, ging zu Tische, nahm den Kaffee bei Stehely, kam um vier wieder nach Haus und arbeitete regelmässig bis um neun Uhr, wenn nicht geschäftliche oder gesellige Pflichten ihn früher abriefen. In der Erfüllung solcher Pflichten aber war er sehr pünktlich und dabei immer in Anspruch genommen. Um so wunderbarer erscheint seine Virtuosität in concentrirtem Arbeiten. Wer, ohne ihn näher zu kennen, wusste, dass er täglich ein Paar Stunden las, täglicher Gast auf der Bibliothek, bei Stehely, regelmässiges Mitglied so vieler Gesellschaften war, dass er seine erste Haushälterin entlassen hatte, weil sie aus Schonung für seine Zeit ihn gegen Besuch verleugnete, dem war es ein Räthsel, wann und wie Lachmann arbeitete. Denn auch um jene späte Zeit pflegte er wenigstens in den letzten Jahren noch einmal auszugehen, um die letzten Abendstunden unter anregendem und erheiterndem Gespräche in der schon früher erwähnten Gesellschaft bei Sala zu verleben.

In diesen und den vorher geschilderten Kreisen fand er Erholung und Erheiterung. Mit manchem der Genossen auf dem Felde der Wissenschaft, wie in amtlichen und diesen geselligen Verhältnissen einte ihn

aber auch noch ein engeres Band persönlicher Freundschaft. Grossen Einfluss auf die Anknüpfung näherer, geselliger Beziehungen hatte namentlich sein Verhältniss zu Klenze. Rastlos thätig, als Lehrer nicht nur und als Schriftsteller, sondern auch in mannigfachen eigenen und öffentlichen Angelegenheiten stand dieser in ausserordentlich vielseitigen Verbindungen, denen sein nächster Freund und Hausgenosse nicht fern bleiben konnte.

Auch in diesen Verhältnissen blieb Lachmann sich selbst treu. Wahrheit und Aufrichtigkeit forderte er auch in der Freundschaft. Die innigste Gemeinschaft vermochte nicht sein unparteiisches, unbestochenes Urtheil zu verdunkeln. Jeglichen Einflusses von persönlicher Zuneigung oder Abneigung mag sich in dieser Beziehung wohl keiner enthalten. Wenige aber werden sich desselben so deutlich bewusst als Lachmann, noch weniger machen dritte ausdrücklich darauf aufmerksam. Nach beiden Seiten hin betrachtete Lachmann dies als Pflicht. In der ersten Zeile seiner Recension des Dissenschen Tibull sagt er, dass sie dem Buche eines Freundes gelte; vom Minister zu einem Gutachten über Tischendorfs neuteamentliche Arbeiten aufgefordert, bittet er ihn von vornherein, nicht zu vergessen, dass er sich an keinen ganz unparteiischen und wenigstens an einen strengen Beurtheiler gewandt habe.

Die Schärfe seines Wesens freilich konnte er auch im Umgange mit den nächsten Freunden nicht immer verleugnen. Aber sie kannten ihn und seine offene Redlichkeit. Mochte die Lust an Scherz und Neckerei ihn zuweilen zu weit führen, die Empfindlichkeit wich bald dem sichern Bewusstsein von seiner Treue, auch wohl seinem freundlich begütigenden Worte, es sei ja

nicht böse gemeint. Und er entschädigte sie dafür durch die Innigkeit und Zartheit, mit der er ihnen entgegenkam, wenn sie des Trostes und der Aufrichtung bedurften; dann wurde er leicht mit zu Thränen bewegt. Frauen gegenüber verleugnete er diese weichere Seite seiner Seele niemals: er wusste sie mit eigenthümlicher Zartheit und feiner Aufmerksamkeit zu behandeln.

‘Manche Frauen — wie das denn die Art edler Frauennatur ist — konnten weit leichter den Kern von Lachmanns Natur erkennen, und liessen sich durch seine oft herbe und scharfe Aussenseite weniger beirren, als dies bei Männern wohl geschah. Das feine Gefühl, das sie eine auf Hochachtung vor dem weiblichen Geschlecht begründete Sittlichkeit und Reinheit sicher erkennen lässt, liess sie bald Vertrauen gegen Lachmann empfinden, aus dem ein unbefangenes und zutrauliches Verhältniss sich leicht entwickelte’ *). Zumal mit den Gattinnen der näheren Freunde verband ihn fast durchgängig eine innige und feste Freundschaft; so mit Rudorffs, mit Haupts, in früherer Zeit mit Jacobs, mit Klenzes Frau.

Nicht leichthin knüpfte er ein freundschaftliches Band, war es aber einmal geschlungen, so hielt er fest daran mit unwandelbarer Treue. In guten wie in bösen Tagen stand er den Freunden zur Seite: die mildeste Theilnahme, Trost, Hülfe durch Rath und That spendete er mit Aufopferung und Hingabe. Und diese Treue reichte über das Grab hinaus, sie erstreckte sich auf die Sorge für ihre Familien, ihre hinterlassenen Werke.

*) Aus brieflicher Mittheilung Jahns.

In beiden Beziehungen hat er sich bei Klenze, bei Buttmann, bei Göschen bewährt; ihre Arbeiten hat er, mit Sorgfalt in den Sinn der Entschlafenen eingehend, herausgegeben oder vollendet, ihren Familien als treuer, väterlicher Freund zur Seite gestanden. Buttmann hat er in seiner letzten, langwierigen Krankheit allabendlich besucht, um ihm vorzulesen und mit Gespräch oder Spiel die Zeit zu vertreiben.

Dieselbe Treue bewahrte er Schleiermacher und hielt sein Andenken in hohen Ehren. Im frischen Schmerze um sein Hinscheiden widmete er ihm einen kurzen, aber tief gefühlten Nachruf^{*)}. Er sprach es aus, dass Schleiermacher vorzüglich zu seiner Thätigkeit für das neue Testament ihn ermuntert, dass er ihn als ihren einzigen Richter betrachtet habe. So in der Blüte seines Lebens, ihrer Freundschaft ist er ihm entrissen, dass er kaum an sein Hinscheiden glaubt, dass er ihm noch Alles mittheilt, ihn im Geiste neben sich sieht in anmutigstem, von Scherz gewürztem Gespräch, mit feinem Lächeln und scharfem Blicke nach Zweifelhaftem fragend, Sicheres und Wichtiges mit ernstem Antlitz, fester Stimme bekräftigend. Seinem Gedächtniss widmete er die grosse Ausgabe des Neuen Testaments, zu deren Vollendung Schleiermacher den Zögernden wieder und wieder angetrieben hatte, und nicht Mangel an Dankbarkeit gegen den grossen Mann veranlasste ihn, unwahre und unwürdige Vorwürfe, die ihn als einen sklavischen Nachtreter Schleiermachers darstellten, herb und entschieden zurück zu weisen. Seine Theilnahme, seine Anerkennung rechnete er sich vielmehr so zur Ehre, dass es ihn nicht bekümmerte, mit ihm oder seiner

^{*)} Studien und Kritiken 1835 S. 572 fg.

wegen von Unkundigen und Hochmütigen Verachtung zu erfahren *). So waren es neben dem heitersten und anregendsten geselligen Umgange die höchsten, wissenschaftlichen Interessen, die ihn mit Schleiermacher verbanden.

Als es sich um die Herausgabe seines litterarischen Nachlasses handelte und die Freunde in wetteifernder Liebe die Arbeit unter sich theilten, da blieb auch Lachmann nicht zurück. Er übernahm die Herausgabe der Schriften des Lucas **). Mit Sorgfalt unterzog er sich der Durchsicht der eigenen Manuscripte Schleiermachers, wie der nachgeschriebenen Hefte seiner Zuhörer, aber er fand, dass in denselben nichts Wesentliches enthalten sei, das nicht schon durch ihn selbst oder durch seine Schule für die Wissenschaft fruchtbar gemacht worden wäre. Lieber wollte er ohne äusseren Erfolg sich bemüht haben, als dass ein Werk des verehrten Mannes veröffentlicht würde, das nicht auch durch seine Eigenthümlichkeit das volle und klare Bild seines reichen und schöpferischen Geistes darstellte. Ganz theilnahmlos aber blieb er auch so nicht: er besorgte den Wiederabdruck der bereits früher erschienenen Schriften mit gewohnter Sorgfalt; mit Aufopferung von Zeit und Mühe musste er das oft zerstreute Material zusammensuchen, auch der Durchsicht einer Revision des Drucks unterzog er sich selbst.

Nicht mit Klenze allein, auch mit den anderen Freunden aus der Göttinger und Königsberger Zeit verband ihn fortwährend das Band fester Treue und ungeschwächter Zuneigung, wenn ihm auch nur selten Gelegenheit ward sie zu sehen; so mit Bunsen,

*) N. T. I. S. XXXII.

**) Jonas im Vorbericht zu Schleiermachers Werken III, 3, S. IX.

mit Brandis, mit Jacob, mit Lehrs. Wenn die Umstände ein solches Verhältniss gelockert hatten, so versäumte er keine Gelegenheit es wieder anzuknüpfen, wie er noch kurz vor seinem Tode Karl Köpke, mit dem näherer persönlicher Verkehr seit Jahren unterbrochen war, bei zufälligem Begegnen freundlich und dringend zum Mitkommen in seine Wohnung einlud und dort in alter Weise mit ihm eine Stunde traulich verplauderte.

Dieselbe Treue und das Band gemeinsamer Studien führten ihn oftmals nach Göttingen zu den alten Lehrern und den Freunden, zu Benecke und Dissen, Lücke, Göschen und den Gebrüdern Grimm.

Mit Jacob Grimm war Lachmann zuerst durch die Uebersendung seiner ersten Arbeit über die Nibelungen in Berührung, bald in lebhaften Briefwechsel gekommen; wie freudig, mit wie reichen Beiträgen er neidlos und bescheiden Grimm bei seiner Grammatik unterstützte, ist bereits angeführt. Als er auf seiner Reise im Jahre 1824 durch Kassel kam, wohnte er bei den Brüdern, und auch später vor ihrer Uebersiedlung nach Göttingen besuchte er sie, wenn er dorthin reiste, oder sie machten zu der Zeit seines Besuchs in Göttingen die kurze Reise von Kassel. In frischer Freudigkeit des Anbaues auf fast unbeackertem Felde und edeln Sinnes betrachteten sie ihr Streben, ihr Werk als gemeinsam. Willig steuerte jeder zu den Arbeiten des andern, was er zu spenden vermochte, und dieser brachte das vollendete Werk gern und dankbar dem Freunde dar. So wurde Wilhelm Grimms Heldensage, Jacob Grimms Reinhart Fuchs nebst dem daran sich knüpfenden Sendschreiben Lachmann gewidmet: er wiederum weihte den Brüdern und Benecke den sorgsam gepflegten Wolfram.

Der Verschiedenheiten in Anlagen, Ansicht und Art sich wohl bewusst, schätzten sie sich darum nur um so gründlicher. So hatte Jacob Grimm von Lachmann für den Reinhart eine Vergleichung der Berliner Handschrift des lateinischen Gedichts Isengrimus begehrt: Lachmann sandte augenblicklich seine saubere, für eine eigne Behandlung zugerüstete Abschrift. 'Bei dieser Abtretung' sagt Grimm in der liebenswürdigen Zueignung 'hat das Publicum verloren; möchte es auch in Ihren Augen etwas gewinnen durch das, was ich leisten kann: von Ihnen, nach Ihrer Weise, wäre das Verhältnis der beiden lateinischen Gedichte' (des Isengrimus und des Reinardus) 'zueinander schärfer gefasst worden, ich gieng auf eine allgemeinere Betrachtung aus, vor der Sie sich sorgfältig gehütet hätten.'

Keinen schöneren Ausdruck hat das reine Verhältniss gefunden, als die wenigen Worte Lachmanns über Wilhelm Grimms Heldensage im Nachworte zu dem Aufsätze über die Kritik der Sage von den Nibelungen: 'Jeder von uns' heisst es darin 'hat seinen Weg verfolgt und seine Darstellung nicht durch Polemik getrübt: so stehn die Gegensätze rein da, und es wird leicht zu erkennen sein wo geschlichtet und wo entschieden werden muss. Der Meinung des andern nachzugeben, wird keinen von uns beiden schmerzen'.

Als das Schicksal die Freunde nach Berlin führte, da war es Lachmann, der ihnen in aufrichtiger, unverstellter Freude, in alter Treue durch die zweite Ausgabe der Nibelungen mit freundlichem Willkommen entgegentrat. Fast volle zehn Jahre durfte er jetzt ihrer unmittelbaren Nähe sich erfreuen. Dass durch das Beisammenleben auch die Verschiedenheit seiner Weise und Auffassung von der der Brüder, na-

mentlich Jacobs, schärfer hervortrat, je mehr grade sie selbst die Begründer bestimmter Richtungen auf dem Gebiete ihrer gemeinsamen Studien waren, ist ebenso natürlich, als dass der eigentliche innerste Kern ihrer Gemeinschaft darunter nicht verloren gehen konnte. Von beidem legt Jacob Grimms Gedächtnissrede ein Zeugniß ab: neben treuer Anhänglichkeit, herzlicher Anerkennung ist darin die Differenz seiner Anschauung, seiner Art von der Lachmanns deutlich und unverholen ausgedrückt.

Für Benecke, der ihn zuerst zum Studium des Altdeutschen angeleitet hatte, bewahrte Lachmann, als er ihn längst überflügelt, stets die Pietät eines dankbaren Schülers. Mit Uhland, dem deutschen Manne, dem deutschen Forscher, dem deutschen Dichter verknüpfte ihn ein gleiches Band gegenseitiger Theilnahme und Freundschaft, der er in der Darbringung der zweiten Ausgabe des Walther bescheiden nur den Ausdruck der Dankbarkeit gab.

Treue vor allem bewahrte er auch dem Präsidenten von Meusebach. Schon von Königsberg her hatte er mit ihm in litterarischem Verkehr gestanden (S. 118): in Berlin ward er bald näher mit ihm bekannt. Dass ihm Meusebachs grosse Kenntniss der deutschen Literatur seit dem sechszehnten Jahrhundert Antrieb und Nutzen gewährte, ist bereits erwähnt. Wie er an Meusebachs, so nahm dieser auch an Lachmanns Forschungen lebhaften Antheil. Durch Notizen und Mittheilungen von deutschen Büchern und Handschriften aus seiner in diesem Fache unschätzbaren Bibliothek unterstützte er ihn gern, eine Handschrift der Nibelungen kaufte er blos Lachmann zu Liebe *).

*) Nibelungen zweite Ausgabe S. IX. Es ist dies Lachmanns Handschrift h, ein Papiercodex, jetzt der Königlichen Bibliothek zu

‘Aber noch weit mehr als durch wissenschaftliche Förderung ward Lachmann gefesselt durch Meusebachs edle Sittlichkeit, durch den Tiefblick und die Feinheit, mit denen er menschliche Dinge beurtheilte, durch den unerschöpflichen Humor, der dem Umgange mit ihm immer neuen Reiz gab, durch die Liebenswürdigkeit, die jeden, der diesem seltenen und seltsamen Manne näher trat, wie mit einem Zauber umfing. Viele Jahre lang kam Lachmann am Abende jedes Sonntags zu Meusebach und blieb bis tief in die Nacht, wie denn Meusebach ‘das Laster des Schlafes’ nicht duldete. Zuweilen ward dies vertraute Verhältniss gestört, denn Meusebach konnte von liebevollster Milde bei geringfügigem Anlasse zu massloser Heftigkeit überspringen. Lachmann hütete überall des Masses, barg aber seine Liebe und Milde oft unter äusserer Herbigkeit; in Meusebach war manches Krankhafte, wodurch Lachmanns gesunde Natur zuweilen zurückgestossen ward, aber treu geblieben sind sich beide, und wenn Lachmann den Ulrich von Lichtenstein ‘zum Zeichen der Treue’ Meusebach widmete, so hat dies tiefere Bedeutung: es geschah nach einer von Lachmann unverschuldeten Entfremdung”).’

Auch hier bewährte sich seine Anhänglichkeit bis über den Tod hinaus. Lebhaft betrieb er die Katalogisirung und den Ankauf der Meusebachschen Bibliothek durch den Staat. ‘Den Erwerb dieser Bibliothek’, schrieb er am 10. Januar 1848 dem Minister, ‘und ihre Erhaltung für Deutschland und für den Gebrauch

Berlin gehörig. Auch die von Lachmann 1836 herausgegebenen Bruchstücke niederrheinischer Gedichte entstammen der Meusebachschen Sammlung.

*) Die eingeklammerten Worte sind brieflicher Mittheilung Haupts entnommen.

deutscher Gelehrten halte ich nach meiner ziemlich genauen Kenntniss derselben für eine unabweisliche Pflicht des deutschen Vaterlandes.'

Einen grösseren Freundeskreis als die altdeutschen Studien führte ihm in Berlin die andere Seite seiner Thätigkeit, die classische Philologie, zu. Mit den Theilnehmern der griechischen Gesellschaft verknüpfte ihn fast durchweg ein engerer, persönlicherer Bezug. Bekker und Meineke zumal, seinen Studien, seiner Art zunächst verwandt, waren ihm in treuester Freundschaft verbunden.

Auch mit Böckh, dem er, im Zusammenhange mit den oben berührten amtlichen Differenzen, eine Zeitlang fern gestanden hatte, gestaltete sich später ein nahes Verhältniss: beide sahen sich nun oft, meist einigemal in der Woche und ergingen sich in freundschaftlichen oder wissenschaftlichen Gesprächen. So hat Böckh namentlich noch an Lachmanns Arbeiten für Lucilius lebhaften Antheil genommen.

Aus der früheren Zeit dagegen ist hier Niebuhrs zu erwähnen, der in den Wintermonaten zu den Sitzungen des Staatsraths von Bonn nach Berlin kam. Er erhielt Lachmann ungeschwächten Antheil und dieser bewahrte ihm stets, wie schon früher angedeutet, die reinste Hochachtung.

Theils eigene Studien, namentlich aber die enge Verbindung mit Klenze, führten ihm auch unter den Juristen nähere Freunde zu. So trat er durch Klenzes Vermittlung mit Savigny in Berührung. Auch nach Klenzes Tode erhielt sich ein unmittelbarer Verkehr auf der Universität, in der Akademie, auch wohl im Hause, welches Lachmann noch während des Ministeriums ab und an besuchte. Doch wurden durch dieses und die folgenden Zeitereignisse die Vereini-

gungspunkte und damit dieser Verkehr vielfach gemindert.

Mit den jüngeren Mitgliedern der historischen Schule stand Lachmann in den nächsten und engsten Beziehungen: neben Klenze und Göschen ist hier namentlich Rudorffs zu gedenken. Früher war er ein täglicher Gast im Klenzesehen Hause, nach seiner Verheirathung Lachmann ein lieber und häufiger in dem seinen, ihm und seiner Gattinn ein treuer, auf das Nächste verbundener Freund. Seit Klenzes Tode war er es vornehmlich, mit dem Lachmann Rath's über seine juristischen Arbeiten pflegte. Dies wissenschaftliche Verhältniss findet seinen Ausdruck in der gemeinsamen Ausgabe der Agrimensoren.

Böcking war Lachmann gleichfalls durch Klenze bekannt und lieb geworden; später ging er nach Bonn, aber die Entfernung lockerte das freundschaftliche Verhältniss nicht und Lachmann besuchte ihn mehrfach auf längere Zeit in Bonn und auf seiner Besitzung an der Mosel. Böcking gehört zu denen, die vermöge geistiger Verwandtschaft am Besten auf Lachmanns Wesen einzugehen, seinen Werth wahrhaft zu schätzen verstanden.

Lachmann selbst war dieser Wahlverwandtschaft sich wohl bewusst. 'Am Mittwoch Morgen' schrieb er den 26. October 1839 in einem Briefe, der auch sonst in sein Gemüthsleben einen tiefen Einblick gewährt, an Haupt, 'bin ich von meiner Reise an Rhein und Mosel heimgekehrt, noch ganz in dem Gefühle des Dankes und der Befriedigung, das auf derselben immer stärker geworden war. Nach einem schwer durchquälten Jahre und nach einer schon mehrere Jahre langen Ueberhetzung war mir ein gänzliches geistiges Ausruhen Bedürfniss, und ich habe es glücklich erreicht,

über sieben Wochen lang, indem ich planlos nur der Anmut der Gegenden nachreiste und der vielen und tiefen Liebe, die ich fast überall fand. Wo ich keine Menschen hatte, bin ich nur durchgeflogen. Wer die Mosel nicht kennt, wird es schwer finden, dass man vierzehn Tage daran zubringen kann: wer sie kennt, und mich, wird es doch noch nicht begreifen, wenn er nicht weiss, dass ich so lange mit Böcking zusammen gewesen bin: und wer wieder von diesem nur gehört hat, dass ihn manche Menschen fürchten, der begreift es abermals nicht, wenn er nicht weiss, dass sein cholerisches Hineinfahren immer auf sittlichen Anstössen beruht, und dass ich darin mit ihm auf eine mir oft schadende Weise harmoniere. — Hier finde ich nun Bakkern und Meineken, aber auch sonst überall Freundlichkeit und Herzlichkeit: was anders ist rührt mich in meiner Freude wenig.'

Auch mit einem ausgezeichneten Germanisten, mit Homeyer, hielt Lachmann unausgesetzte Gemeinschaft, durch stetes Beisammensein in der griechischen und in der gesetzlosen Gesellschaft gepflegt.

Manche der Freunde sind vor Lachmann dahingegangen. Unter ihnen die Theuersten: Buttmann, Schleiermacher, Klenze. Tief empfand er ihren Verlust. Die Zahl der Seinen minderte sich darum nicht. Aus dem jüngeren Geschlechte erwachsen ihm treue Anhänger, dankbare Schüler. Ein anderes Band freilich knüpfte sie an Lachmann, kein minder schönes, minder wohlthuendes. Und auch aus ihrer Mitte gingen ihm allmählich Freunde, engverbundene Freunde hervor.

Aus dem Kreise der ältesten Schüler erhielt sich mit Gruppe ein unausgesetzter Verkehr; Wilhelm Wackernagel ward Lachmann ein theurer und treuer

Mitarbeiter; auch Simrock wandelte beständig auf seiner Bahn: mit treuem Verständniss und feiner Sorgfalt machte er die Denkmale der alten, vaterländischen Poesie, die Lachmann zumeist die reine Gestalt des Urtextes verdankten, weiteren Kreisen durch seine geschmackvollen Uebertragungen zugänglich.

Nicht unmittelbar sein Schüler, aber von Bewunderung für ihn erfüllt und an seiner Art sich heranbildend trat Moriz Haupt, nach der ersten Begegnung bei Meusebach im October 1834, ihm bald näher. Lachmann verfolgte mit Antheil Haupts Studien, deren Umfang und Richtung sich den seinen verwandt gestaltete; die Herausgabe des Erec namentlich begleitete er mit freudigem Antheil (S. 113). Dem wissenschaftlichen Verhältniss gesellte sich bald ein persönliches hinzu: seit 1843 brachte Lachmann jährlich die Pfingstwoche in Leipzig bei Haupts zu, bisweilen noch einige Herbsttage, wodurch sich auch zu Hermann ein sehr herzliches Verhältniss gestaltete. Andererseits kam Haupt mehrmals zu Lachmann nach Berlin; wo sie auf den Philologenversammlungen zusammentrafen waren sie unzertrennliche Genossen: im Jahre 1845 gingen sie gemeinschaftlich nach Darmstadt und reisten sechs Wochen mit einander. Die dankbare Verehrung aus früherer Zeit war Haupt geblieben, aber es hatte sich zu ihr eine Freundschaft gesellt, wie sie nur die innigste Gemeinschaft des Strebens und des Seins begründen kann. Haupt ist Lachmanns Pfleger in seiner letzten Krankheit gewesen, er hat auch die Sorge für seinen litterarischen Nachlass übernommen.

Unter seinen Schülern auf dem Felde classischer Philologie stand Lachmann wohl am nächsten Otto Jahn. Schon als Mitglied des philologischen Seminars hatte er sich eng an Lachmann angeschlossen, einer

der Wenigen, die es von vorn herein erkannten, dass seine strenge und feinsinnige Leitung für die Bildung ihres Urtheils, ihres Geistes, für die Entwicklung ihrer Studien ein unschätzbares Gut sei. In ihr fand Jahn Grund und Bedingung seiner ganzen wissenschaftlichen Existenz. Das sprach er dankbar 1843 in der Zueignung seiner ersten umfassenderen Arbeit, des Persius, an Lachmann aus, das spiegelt sich in seinen Erinnerungen aus jener Zeit, die einen wesentlichen Bestandtheil der oben (S. 82 fgg.) gegebenen Schilderung des Lachmannschen Seminars bilden. Ihm 'dem unvergleichlichen Lehrer' brachte er den Persius dar — aber auch damals schon 'dem trefflichsten Freunde', zu dem das Verhältniss im Laufe der Zeit, namentlich seit auch er nach Leipzig übersiedelte, sich immer näher gestaltete.

Wie Haupt, wie Jahn so hat Lachmann auch Andere der Jüngeren geleitet und gefördert, ist ihnen stets ein sorgender, väterlicher Freund und Rather gewesen. Das älteste und bedeutendste Verhältniss dieser Art, schon früher berührt, war das zu Lehrs; auch Friedrich Haase hing an ihm mit fester Treue. Lehrs Aristarch, Haupts Erec, Jahns Persius gesellen sich eine Reihe anderer Darbringungen, Denkmäler der Bewunderung, der Dankbarkeit, Zeugen ähnlicher, wenn auch minder inniger, Beziehungen hinzu. Ueberall, wohin Lachmann in Deutschland kam, empfing ihn die Liebe treuverbundener Freunde, die Anhänglichkeit dankbarer Schüler.